

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 36 (1957)  
**Heft:** 10

**Buchbesprechung:** Literatur

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

quellen bewirkten Veränderungen im Leben der *Arbeiterin* bedeuten würden. Sie sieht «Gefahren, die mit einer Abnahme der Beschäftigungszahl der Frauen in der Industrie und einer Steigerung der Zahl der in den Berufen persönlicher Dienstleistung beschäftigten Frauen verbunden sind... Das Resultat wird sein, daß an jenen Stellen, wo die wirklichen Entscheidungen fallen, die Frauen in nicht genügend großer Zahl vertreten sein werden. Das wird besonders der Fall sein, wenn die Frauen nur in den weniger wichtigen Berufen des Industrielebens unterkommen, wo bloß ihre Genauigkeit und Ordentlichkeit zählt. Man kann mit gutem Grund annehmen, daß in den verantwortlichen Stellungen in der Industrie die Frauen sogar weniger leicht unterkommen werden, als es jetzt der Fall ist. Für diese Berufe wird in immer größerem Maße eine technische Ausbildung notwendig sein, und es gibt jetzt wenige Mädchen, die oder deren Eltern diese Art der Berufsausbildung für erstrebenswert halten.»

Die Verfasserin kommt dann nach sorgfältigen Überlegungen zu folgender Empfehlung: «Ich sehe eine wirkliche Gefahr darin, daß in Zukunft für die Frauen nur die unbefriedigenden Berufe, die zeitweisen Beschäftigungen, die Reinigungs- und Instandhaltungsarbeiten übrig bleiben werden, und daß sie von Stellungen, die eine Karriere ermöglichen und in denen sie eine Verantwortung tragen, ausgeschlossen werden. Wir müssen das Recht der Frauen auf hochqualifizierte technische Berufe fordern, und wir müssen sogar weitergehen: wir müssen unter den Mädchen die technische Ausbildung und das Interesse für solche Berufe propagieren, wenn wir nicht für immer an die sogenannten weiblichen Berufe gebunden bleiben wollen.»

*Walter Fabian*

## Literatur

*Wladimir Dudinzew: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.»* (Verlag der Sternbücher, Hamburg, 1957.)

Die russische revolutionäre Bewegung fand unter dem Zarismus in der russischen Literatur eine bedeutende Unterstützung. Die Literatur — es seien hier nur Leo Tolstoj, der Kritiker Tschernyszewskij oder der Satiriker Saltykow-Schtschedrin erwähnt, die das Leben unter dem Zarismus objektiv schilderten — trug sehr viel zum Entstehen eines revolutionären Klimas bei. Sie führte der revolutionären Bewegung vor allem Intellektuelle zu, die entweder am Kampf gegen den Zarismus aktiv teilnahmen oder die Bewegung als Sympathisierende unterstützten.

Nach der Oktoberrevolution verstanden die Bolschewiki, sich die Hilfe der Literatur zu sichern. Sie versuchten, oft auch durch materielle Zuwendungen, nicht ohne Erfolg, die Künstler in die von ihnen gewünschten Bahnen zu lenken. Sie zwängten die Literatur in ihre Politik hinein und benahmen dem Dichter, dem Künstler, nicht nur seine persönliche Freiheit, sondern auch die Freiheit seines künstlerischen Schaffens, die die Voraussetzung einer wahren Kunst ist. Der ausgeübte Druck, der viele Künstler mit ihrem Gewissen in Konflikt brachte — es sei hier nur an Jessenins oder an Fadejews Selbstmord erinnert —, hatte schwere Folgen für Literatur und Kunst. Kunst und Literatur widerspiegelten nicht das wirkliche Leben, sie verbreiteten Illusionen. Trotz den Stalin-Preisen verkümmerte die Kunst. Große, anerkannte Künstler hüllten sich in Schweigen, Künstler und Literaten, die nicht um die Gunst des Diktators warben, wurden liquidiert (Babel, Katajew, Tretjakow, Kolzow u. a.). Doch gab es selbst unter Stalin Dichter, wie der ukrainische Dramaturg Kornijczuk, der sich Stalins besonderer Gunst erfreute und brennende Probleme anschnitt, wohl wissend, daß er keinen Genickschuß zu befürchten hatte. Kornijczuk hatte 1942, mitten im Kriege, als die von den Deutschen geschlagenen russischen Truppen zurückfluteten, das Drama «Die Front» geschrieben, das man hier nicht kennt, in dem er sich gegen die alten, aus der Revolution hervorgegangenen erfolglosen Generäle wandte und nach fähigen Komman-

deuren rief. Das brachte ihm damals das Lob der «Prawda» ein... Bald darauf erschien der junge General Schukow auf dem Kriegsschauplatz.

Es ist nicht notwendig, an die großen literarischen Kämpfe in Rußland zu erinnern, die sich seit der Revolution abspielten. Sie waren sicher nicht ganz fruchtlos. Aber die Einmischung des Politbüros in die Literatur wirkte sich verheerend aus. Verheerung richtete der von Schdanow geforderte «sozialistische Realismus» an, gegen den sich bereits im Jahre 1951 die polnische Kritik (André Braun, Ludwig Flaschen) wandte. Künstler und Dichter atmeten nach Stalins Tod und dem von Malenkov proklamierten «Neuen Kurs» erleichtert auf. Die Kritik faßte Mut. Die bedeutenden Kritiker, wie Pomeranzew, Abramow und Schtscheglow, forderten, daß der Lüge in der Literatur ein Ende bereitet werde und an ihre Stelle die Wahrheit trete, daß die Erzähler und Dramatiker sich mit einem Können ausweisen. Sie wurden bald in die Wüste geschickt. Inzwischen sind gesellschaftskritische Werke, wie Sorins «Gäste», erschienen, die von der Partei gerügt wurden. Ehrenburgs «Tauwetter» und «Die Jahreszeiten» von Frau Panowa schilderten das neue Milieu, in welchem der «positive Held» im Sinne der Partei nicht zu finden war. Die Partei gab darüber ihrer Unzufriedenheit Ausdruck.

So war die Situation vor dem 20. Parteitag der Kommunistischen Partei Rußlands. Im Herbst 1956 erschien in der führenden literarischen Zeitschrift «Nowyj Mir» (Neue Welt) der Roman des unbekannten jungen Schriftstellers Wladimir Dudinzew, «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein». Er erregte großes Aufsehen, nicht wegen seines künstlerischen Wertes, sondern wegen der politischen und ethischen Gesichtspunkte, die sichtbar oder getarnt in dem Roman steckten. Hier gab es zwar einen «positiven Helden», es gab aber auch einen mit allen menschlichen Schwächen und Vergehen behafteten Helden, dessen Bild der Sowjetbürger täglich vor sich sieht. Schon das Erscheinen eines solchen Romans in einer führenden literarischen Zeitschrift, die eine Auflage von 140 000 hat, bedeutete für den jungen Dudinzew einen gewaltigen Erfolg. Seine Popularität stieg, vor allem bei der Jugend, deren Sorgen in Dudinzews Buch ihren Niederschlag fanden. Die literarischen Parteimanager erkannten aber bald die Situation und versuchten, der Diskussion eine andere Wendung zu geben. Bereits am 22. Oktober 1956, in der Diskussion im Zentralen Haus der Literatur, nahmen die Schriftsteller, die das Wort ergriffen, nicht zur künstlerischen Seite des Buches Stellung, sondern betonten die ethischen und ideologischen Züge. Der Kritiker Slawin hob die gesellschaftliche Bedeutung des Romans hervor wie auch die Wahrhaftigkeit der Gefühle, die im Roman ihren Ausdruck fanden. Sein Kollege Paustowski sagte in einer langen Ansprache unter anderem folgendes:

«Ich habe nicht die Absicht, von den literarischen Vorzügen und Fehlern des Romans zu sprechen. Aber ich glaube, daß es an der Zeit ist, seine Stimme laut hören zu lassen. Genossen, meiner Meinung nach stellt Dudinzew ein sehr wichtiges soziales Phänomen dar. Sein Roman ist die erste Schlacht gegen die Drosdows, in die sich unsere Literatur bis zu ihrer vollständigen Vernichtung stürzen muß...

Sie sind eine Macht, die auf unserem Land schwer lastet, und das alles unter dem Deckmantel von nichtigen Phrasen über das Wohl des Volkes. In ihrem Munde ist es ein Verrat, ein Verbrechen. Diese Leute wagen es, als Vertreter des Volkes aufzutreten, sie wagen es, unser Land seines menschlichen und materiellen Reichtums zu berauben — für ihre persönlichen Interessen.»

Betrachten wir jetzt die gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie der junge Dudinzew sieht.

In Musga, einer neu erstandenen sibirischen Industriestadt, leitet Leonid Iwanowitsch Drosdow ein modernes, vortrefflich ausgestattetes Kombinat. Seine Gattin (die erste lief ihm davon) Nadja, die viel jünger ist als er, ist Geographielehrerin. Ursprünglich verehrte sie den Kommunisten Drosdow. Aber bald merkte sie, daß er herrschsüchtig,

gefühllos, ein Streber und Egoist ist. Dieser mehr als selbstbewußte Kommunist der alten Generation erfreut sich «oben» besonderer Gunst. Von Moskau zurückgekehrt, weiß er, daß er mit Avancement bald nach Moskau versetzt wird. Nadja gegenüber spielt er sich als Erbauer des Kommunismus auf. Seine Lebensanschauung legt er ihr in dem Satz dar: Nur die materiellen Werte zählen.

Der eigensinnige Lopatkin, ein früherer Schlosser, der später Physiklehrer war, erfindet eine Maschine zur Herstellung von Röhren und bemüht sich vergeblich, sie bei Drosdow und beim Ministerium anzubringen. Drosdow lehnt sie ab, weil er Änderungen der Produktionspläne befürchtet. Lopatkin hat seine Stelle als Lehrer aufgegeben, um sich ganz seiner Erfindung zu widmen. Er fährt nach Moskau, lebt dort kümmerlich, versucht die Behörden für seine Erfindung zu interessieren, findet aber überall kalte Schultern. Lopatkin gibt seinen Kampf aber nicht auf. Inzwischen ist Drosdow ins Ministerium versetzt worden. Hinter Lopatkins Rücken wird seine Maschine von Maxjutenko und Uriupin kopiert. Sie wird in Musga verwendet. Nadja, die ihren Mann durchschaut, unterstützt Lopatkin, der sich in Moskau durchhungert. Vergebens versucht er, die Intrigen der Büro- und Technokratie zu durchbrechen. Die Büro- und Technokratie ist stärker. Sie versteht es, Lopatkin hinter Schloß und Riegel zu setzen. Bald stellt sich aber seine Unschuld heraus, er wird aus dem Lager entlassen.

Inzwischen wurde es aber klar, daß die von Maxjutenko und Uriupin kopierte, etwas abgeänderte Maschine schlecht funktionierte und schwere finanzielle Verluste verursacht. Lopatkins Maschine, die noch während seiner Haft bei Galizkij im Ural arbeitet, funktioniert gut. Nach seiner Entlassung wird er Leiter eines Instruktionsbüros.

Dudinzew erwähnt die Partei und das Politbüro, jene Macht, die das Leben der Sowjetunion beherrscht, in seinem Roman kaum. In dem Roman findet sich auch nicht jene These, mit der jede Entscheidung begründet wird: «Die Partei hilft.» Kein prominentes Mitglied der Parteileitung ist sichtbar. Das ist symptomatisch.

Man erfährt auch bei Dudinzew, auf was für schmale Kost qualifizierte Arbeiter der Fabrik gesetzt werden, während die höhere Büro- und Technokratie praßt.

Das große Interesse, das Dudinzews Roman unter den Lesern, vor allem unter der Jugend hervorrief, veranlaßte die bolschewistischen Literaturmanager, das Plenum des Vorstandes des sowjetischen Schriftstellerverbandes einzuberufen. In der ersten Märzhälfte 1957 saß dieses Plenum zu Gericht über drei Erzähler, die die Wünsche der Partei nicht befriedigten, darunter auch über Dudinzew. Zweimal ergriff Dudinzew das Wort, er versuchte, dem Plenum mitzuteilen, wie in ihm der Plan des Buches «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein» entstanden ist:

«Ich entsinne mich der ersten Tage des Vaterländischen Krieges. Ich liege im Schützengraben, über mir findet ein Luftkampf statt. Die Messerschmitts schießen unsere Flugzeuge ab, obwohl sie in der Mehrzahl sind. In jener Minute kam es in mir zu einem Bruch, weil ich bis dahin immer gehört hatte, daß unsere Flugzeuge besser und schneller als die andern sind. Man sagt, daß ich verleumderische Tendenzen zum Ausdruck bringe. Das ist nicht wahr. Ich will nur, daß sich das, was ich gesehen habe, nicht wiederholt. Und ich habe ein Recht dazu, dies zu wollen... Ich glaube, daß man uns wie jungen Schwimmern erlauben sollte, zu versuchen zu schwimmen. Man wird dann sehen, ob wir untergehen. Leider fühle ich immer die Leine, an der man Kindern das Schwimmen beibringt. Sie hindert mich daran, frei zu schwimmen.»

Wenn auch nicht alle Personen typisch sind — nicht Nadja ist der Typus der heutigen Frau in der Sowjetunion, sondern Jeanne Ganitschew, die sich nach einem bequemen Leben an der Seite eines Mannes sieht —, so ist Dudinzews Roman, wenn kein Meisterwerk, so doch ein Werk, das zeigt, daß der Bolschewismus den Sozialismus kompromittiert und daß die Sowjetunion nicht ein Staat der Arbeiter und Bauern ist, daß sich in ihm neue Klassen bilden, die aus der Büro- und Technokratie hervorgehen.